

Eine Reise von der Welt der Demokratie, durch Gefängnisse, hin zur vermeintlichen Freiheit

Leise tönt das Streichen der Celli aus dem dunklen Raum. Man kennt das Lied – es ist die Wiederholung der alten Melodie von Freiheit, Gefangenschaft und Sehnsucht. Betritt man das Zimmer, fällt der Blick auf einen Wolf, der, ob der einengenden Zelle des Belgrader Zoos irre geworden, seine Kreise zum schwermütigen Lied dreht. Doch in den Räumen an der Stationsstrasse tanzt nicht nur plakativ das eingesperrte Tier, sondern es zeigt sich auch, wie die Menschheit um Gefängnis und Ausbruch kreist. Denn der Bündner Künstler Mirko Baselgia versucht hier, Freiheit und Gefangenschaft in der Moderne zu orten und damit die Sehnsüchte und Illusionen der industriell entwickelten Welt festzuhalten.

So schweift die Aufmerksamkeit vom tanzenden Wolf zu zwei hölzernen Gittern, in denen der Traum von der gerechten Verteilung geträumt wird. Hier findet sich ein Abbild davon, wie sich die Menschen die ideale Stadt vorstellen: gleicher Raum für jeden Bürger, das hippodamische System in seiner Perfektion. So wünschte man es sich im antiken Athen, so sehnte man es am Anfang der industriellen Revolution, 1811, in New York herbei.

Auf dem Weg zu den demokratischen Stadtgrundrissen begegnet dem Besucher ein Objekt, das unberührt als heiler, weisser Körper erscheint – gleich der integren Demokratie, wie sie sich die europäischen Gesellschaften seit der Aufklärung erträumen. Durchbrochen wird deren Ganzheit nur von einer glänzenden Münze und goldenen Blütenblättern. Wer sich vom Funkeln des Geldes anlocken lässt, dem wird gezeigt, was den Traum mit einem Wink zerstören kann. Denn der Körper öffnet sich, sobald die Münze berührt wird, ein goldenes Zepter in Form einer Tulpe erscheint und blutrot treten Stufen hervor, die den Weg

zum Thron ebnen. Doch ebenso ring wie die Demokratie zerstört worden ist, so zerbrechlich ist auch die leicht gewonnene Macht auf der Empore. Denn wie die Geschichte lehrt, verblasst Reichtum und die mit ihm gewonnene Illusion der Macht noch schneller, als die Tulpe aus der Zwiebel schießen und wieder welken kann.

Historia magistra vitae? So einfach sieht es Mirko Baselgia dann doch nicht. Die Variation in der Repetition beschäftigt ihn. Denn dem Künstler zufolge wiederholt jedes Lebewesen immer wieder dieselben Formen in seinem Tun und bildet dadurch ein spezifisches Repertoire an abstrakten und figürlichen Möglichkeiten.

Wie dieses für den homo sapiens aussieht, wird dem Besucher im nächsten Raum vor Augen geführt. Angelockt von einem verheissungsvollen Licht steht er darin plötzlich in einem Gefängnis. Der warme Schein von goldgelben Gläsern beleuchtet Gitterfenster, deren Form von Menschen geschaffen wurde. Es sind Stadtpläne, historische und zeitgenössische, London City und Manhattan. Sie erinnern an den Beginn der industriellen Revolution, die aus natürlich gewachsenen Stadtstrukturen Megacities entstehen liess, die in keiner Weise mehr an Ressourcen gekoppelt sind.

Die Gefangenschaft für den modernen Menschen? Zumindest erkennt sich der Besucher nicht mehr ganz klar im Spiegelbild der Stadtstrukturen. Sein Gesicht wird verdeckt von den Linien der erschaffenen Grundrisse, aus denen er auch gedanklich nicht mehr enttrinnen kann. Er erblickt damit auch den neuronalen Prozess, im Zuge dessen ein zeitlich bedingtes, räumliches Muster im Gehirn erzeugt wird – <spatio-temporal pattern>.

Und dabei herrschte vor dem Gefängnis doch einst ein Traum, der Traum der Demokratie, wie ihn die Grids im vorherigen Raum zeigten. So spannt der Künstler gekonnt einen Bogen von einem Werk zum nächsten, von der gerechten Idee, wie sie damals von den Planern Manhattans gedacht wurde, zur Gegenwart, in der sich der Städter im Labyrinth von Macht und Geld einsperrt.

Damit ein solches System aufrecht erhalten werden kann, braucht es Stützen – Menschen, die, darin gefangen, ihre eigene Position absichern und erhalten wollen. Die dreigeteilte Gesellschaft entsteht und wird gelebt, perpetuiert, aber auch bedroht. Versinnbildlicht zeigt sich diese Situation in den Barrikaden, die den Besucher im nächsten Raum perplex dastehen lassen. Denn eine Strassensperre verhindert das Fortkommen. Man findet sich plötzlich in der Position, die man doch unbedingt vermeiden wollte: in der abgetrennten Unterschicht. Sofort entsteht das Bedürfnis, die Grenze zur nächsten Schicht, zum erschreckten Bürgertum, mit dem hölzernen Schild zu verschieben. Doch dahinter wartet nur eine weitere Barrikade, diesmal so zerbrechlich und diffizil, wie die Distingiertheit der gesellschaftlichen Elite. Durch die feinen Unterschiede versucht sich jene vom Rest abzuheben und damit ihr Fortbestehen zu sichern. Doch die Gesellschaftsordnung bleibt fragil und beliebig; zerbrechlich und variabel sind auch die Instrumente der Trennung, die der Künstler hier vorführt. An Instrumente sollen seine Werke den Betrachter nämlich erinnern – in zweifacher Hinsicht: Klangkörper und Werkzeuge, die Gedanken entstehen, widerhallen und weiter spinnen lassen.

So könnte man sich in der Ausstellung durchaus in Überlegungen zu modernen Gefängnissen, in Hirngespinnsten zur Demokratie, in Illusionen der Macht verlieren, wenn da nicht ein kleiner Ausweg wäre. Das Fenster zum Himmel öffnet sich dem Besucher im hintersten Kämmerlein, bleiern verkleidet, wie damals die Zelle von Giacomo Casanova. Mit dessen Flucht aus seinem Gefängnis ermöglichte er sich eine neue Geburt. Ein neues Leben nur durch den Ausbruch; ist das die Botschaft, die uns die leise Melodie zuspieren will? – Simona Pfister

Simona Pfister ist in Zürich geboren und aufgewachsen. Seit 2008 studiert sie an der Universität Zürich Geschichte, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft und arbeitet nebenbei als Tutorin am Historischen Seminar. Als Mitglied der Schweizerischen Studienstiftung nahm sie im Frühling 2010 an der Studententagung der UNO in New York teil. Nach Praktika auf der Regionalredaktion des Tagesanzeigers und der Neuen Zürcher Zeitung in Kairo schreibt sie als freie Journalistin, u.a. für NZZ Campus und Zenith.

Herrmann Germann Contemporary